

Kriegserfahrungen, die es noch auszunützen gilt

Autor(en): **Brunner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **90=110 (1944)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-19068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gesetzt, und die Lebenskraft erreicht einen Kulminationspunkt. Ein Mensch, der auf der absteigenden Linie sich befindet, kann noch Verantwortung übernehmen. Die Frage ist nur, ob er auch seine Verantwortung produktiv erfüllt oder ob er nicht alles durch seine Unterführer machen lässt. Ein an der Spitze stehender Verantwortlicher darf nicht ohne Initiative sein, mag er noch so fähige und rührige Unterführer haben. Alle Fäden laufen doch bei ihm zusammen und ein Ueberblicken der Aufgabe ist nur von dieser einen hohen Stelle aus möglich. Also möchte ich meinen, dass dem Menschen Verantwortungen grösseren Umfanges, wenn die Voraussetzungen dazu da sind, vor dem Erreichen des Höhepunktes übergeben werden sollen; dann, wenn Charakterstärke und Initiative noch in Kraft und Fülle vorhanden sind. Ein kräftiges Volk soll junge Führer haben.

Ueber all diesen Erwägungen steht fest: Verantwortung tragen bildet. Es erzieht und macht den Menschen reif, der Unbill des Lebens in die Augen zu schauen und lässt ihn die Wahrheit von Goethes Wort spüren: «Alles ist gleich, alles ungleich, alles nützlich und schädlich, sprechend und stumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennt, widerspricht sich öfters.»

Wäre es nicht so, wo bliebe auch der Kampf, der so sehr vom Manne gesucht wird!

Kriegserfahrungen, die es noch auszunützen gilt

Von Leutnant *Hans Brunner, Bern*

Wir Schweizer hatten bisher das Glück, während des ganzen Krieges lernen und auf den bitteren Erfahrungen anderer Völker und Armeen aufbauen zu können. Die Feldzüge in Polen, Finnland, Norwegen, Frankreich, Griechenland, Russland usw. brachten eine reine Revolution in die Begriffe der Kriegslehre.

Unsere Armeeleitung wertet alle Erfahrungen erstaunlich rasch aus, vervollkommnet Bewaffnung und Ausrüstung und arbeitet unermüdlich an der Ausbildung der Truppe. Heute hat unsere Armee einen Kampfwert erreicht wie nie zuvor. Man kann oft vom einfachen Soldaten die spontane Aeusserung hören, unser Heer sei, am richtigen Ort eingesetzt, unüberwindbar. Es hat keinen Sinn, über den Wert

solcher Aussprüche zu streiten, aber sie zeigen das Vertrauen des Soldaten in das eigene Können und in jenes der Führung, ferner in die Bewaffnung und in unsere militärischen Einrichtungen. Der Soldat hat ein feines Gefühl dafür, ob er auf etwas vertrauen kann oder nicht.

Heute ist es jedem Korporal klar, dass wir uns nicht damit begnügen, einen Angreifer abzuwehren. Mit blosser Abwehr gegnerischer Angriffe gewinnt man keine Kriege. Wir wollen selber den Feind angreifen, umgehen, überfallen und vernichten, und zwar dort, wo uns das Gelände unsere Aufgabe erleichtert. Scheinbar vergassen wir vorübergehend die Lehren, welche uns unsere Vorfahren durch die Art ihrer Kriegführung gaben. Denn die Schlachten am Morgarten und am Stoss, um nur diese zwei zu nennen, sind Musterbeispiele für unsere «neueste» Verteidigungstaktik.

Wir betrachten unser eigenes Gelände als Verbündeten. Es wird den Angreifer zwingen, uns in zahlreichen, mehr oder weniger getrennt operierenden Kräftegruppen zu Leibe zu rücken. Die tief eingeschnittenen Täler lassen ihm keine andere Möglichkeit offen. Er ist mit seinem schweren Kriegsmaterial und seinem ganzen Tross an Strassen oder wenigstens an fahrbares Terrain gebunden. Was bleibt uns dann noch für Gelände, unsern Gegner zu umgehen? Jenes, das er gewissermassen verschmäht, für unpassierbar oder wenigstens für ungeeignet hält. Also Gräte, Wälder, Schluchten, Runsen, Felswände. Schweres und schwerstes Gelände, darüber müssen wir uns im klaren sein. Für unsere Unternehmungen werden wir gezwungenermassen Nacht, Nebel oder Hundewetter wählen. Wenn wir den Gegner umgehen, seine Verbindungen abschneiden und ihn von Flanke und Rücken überfallen wollen, genügt es nicht, ihm Patrouillen auf den Hals zu schicken, sondern es braucht dazu — wenigstens für die entscheidenden Operationen — Bataillone, oft sogar Regimenter.

Ich bin überzeugt davon, dass sich die Mehrzahl unserer Offiziere zu wenig Rechenschaft über die Schwere solcher Aufgaben ablegt. Es soll Zweck dieses Aufsatzes sein, diese Schwierigkeiten näher zu beleuchten.

Der finnisch-russische Winterkrieg von 1939/40 ist durch Feldzüge weit grösseren Ausmasses überholt und der stolze Freiheitskampf des kleinen Volkes im Norden schon beinahe vergessen. Wir erinnern uns an die Welle der Entrüstung, welche der russische Ueberfall auf das bescheidene, tüchtige Volk in der ganzen Welt, besonders auch bei uns hervorrief. Wir konnten uns nicht genug darin tun, die

Schweiz mit Finnland zu vergleichen, trotzdem wir den Beweis für die Berechtigung dieses Vergleiches erst noch erbringen müssten.

Wir lernten viel aus jenem Krieg. Einmal, und das scheint mir das Wichtigste, dass auch ein kleines Volk Aussicht hat, einen ihm aufgezwungenen Kampf in Ehren zu bestehen und dass sich ein solcher immer und unter allen Umständen lohnt. Den Finnen haben wir es zu verdanken, dass endlich der Wert des Sportes für unsere Wehrbereitschaft eingesehen wurde.

Wir können unsere Armee in zwei Punkten mit der finnischen vergleichen. Beide Heere sind sehr klein und beiden steht Gelände zur Verfügung, welches sie weitgehend begünstigen kann.

Schon 1939/40 zeigten uns die Finnen jene Kampfart, welche wir unserem Angreifer zgedacht haben, in höchster Vollendung. Aus den zur Verfügung stehenden Berichten kann geschlossen werden, dass ihnen anfänglich die Not dieses Verfahren diktierte. Dass sie dann die Not zur Tugend machten, zeigt die Tatsache, dass alle ihre Siege im Nordabschnitt im Grossen gesehen auf die gleiche Art errungen wurden.

Betrachten wir einmal die Kämpfe um Suomusalmi. Jene in den Räumen von Salla, Kuhma, Talvajärvi usw. gleichen ihnen aufs Haar. Zu Beginn der Feindseligkeiten bestand dort die ganze finnische Verteidigungsmacht aus einem Grenzschutzbataillon. Die Russen überschritten mit der 163. Division bei Lonkka und mit der 44. Division bei Raate die Grenze. Die Luftlinie zwischen diesen beiden Einbruchsstellen beträgt rund 50 km. Nach dem raschen Vordringen der Russen gegen Westen sahen sich die Verteidiger vor die Notwendigkeit gestellt, sich mit dem Gegner in einem Raum von ca. 50 km in der Nord-Südrichtung und ca. 40 km in der Ost-Westrichtung herumzuschlagen. Erwähnenswert ist, dass der hinterste Mann dieses Bataillons mit Ski ausgerüstet war. Zu Fuss im tiefen Schnee wäre die Erfüllung dieser Aufgabe überhaupt nicht möglich gewesen. Erst nach einer Woche, am 7. Dezember, traf als Verstärkung die Brigade Siilasvuo im Abschnitt ein. Diese wurde im Laufe der Kämpfe auf Divisionsstärke erhöht und schlussendlich stand dem Kommandanten dieses Abschnittes sogar noch ein weiteres Regiment zur Verfügung. Aber die Verstärkungen trafen immer im allerletzten Augenblick an der Front ein. Interessant ist, dass dem Verteidiger ausser 4 Boforskanonen, welche erst Mitte Dezember in den Kampfraum geschickt wurden, Artillerie fehlte. Die Truppen Siilasvuos waren teilweise schlecht bewaffnet und ausgerüstet. Nach den Aufzeichnungen des Komman-

danten rückte eines seiner Regimenter mit gezählten 8 Zelten im Frontabschnitt ein. Diesem Uebelstand wurde dadurch abgeholfen, dass man die Ausrüstung mit Beutestücken ergänzte. Bekanntlich brachten die Finnen das Kunststück fertig, zuerst die 163. russische Division und anschliessend daran die 44. Division zu vernichten. Während die 163. Division ihren Verzweiflungskampf führte, stand die sogenannte Raate-Division nur wenige Kilometer weiter östlich, weil es die für diese Aufgabe eingesetzten schwachen finnischen Kräfte verstanden, sie durch Tag und Nacht vorgetragene Patrouillenunternehmungen in Atem zu halten und nie zur Ruhe kommen zu lassen.

Die Finnen vermieden Kämpfe grossen Ausmasses. In erster Linie richteten sie ihr Hauptaugenmerk auf die Verbindungen und Nachschubwege des Feindes. Durch ungezählte Ueberfälle, Handstreichs und Störungsunternehmungen zermürbten sie die feindliche Kampfmoral. Sie tauchten plötzlich mitten in den russischen Lagern auf, machten alles nieder, was sie in wenigen Minuten erreichen konnten, und verschwanden ebenso rasch und lautlos, wie sie gekommen waren. Später liessen sie grössere Aktionen folgen, sorgfältig vermeidend, dass sich einzelne Kampfverbände ganz im Gegner verbissen. Den Aufzeichnungen von Oberst Siilasvuo lässt sich entnehmen, dass allein gegen die Raate-Division 18 vorbereitete Angriffe finnischer Verbände von mindestens Bataillonsstärke geführt wurden. Schliesslich gingen sie dazu über, Keile zwischen die gegnerischen Verbände zu treiben; und als dann der Kampfwert der russischen Divisionen durch die fortwährenden Scharmützel, den Hunger und die Kälte genügend dezimiert war, erfolgte der Generalangriff, welcher an allen Ecken und Enden auf den Eindringling einbrach.

Die finnischen Truppen vollbrachten während den fünf Wochen andauernden Kämpfen gegen die beiden russischen Divisionen ungeheure Leistungen. Verfolgt man einzelne Einheiten auf all ihren grossen und kleinen Unternehmungen und rechnet man die Kilometerzahlen, welche allein für die Anmärsche in die Bereitstellungsräume und Rückmärsche zurückgelegt werden mussten, kommt man auf respektable Zahlen. Berücksichtigt man weiter, dass während dieser Wochen Temperaturen von -35° keine Seltenheit waren, dass Unterkünfte, ja sogar Zelte meistens fehlten und viele Nächte am Feind im Freien verbracht werden mussten, kann man die finnischen Soldaten nur bewundern.

Nach sorgfältigem Studium der zur Verfügung stehenden Literatur kommt man zum Schluss, dass sich die Russen in diesem Ab-

schnitt tapfer schlugen. Sie verteidigten sich mit der grössten Hartnäckigkeit bis zur Vernichtung. Das geht schon aus den verhältnismässig geringen Gefangenenzahlen hervor. Ihr Mangel an Beweglichkeit wurde ihnen, wenigstens teilweise, durch die reiche Dotation mit schwerem Kriegsmaterial aufgezwungen. Sie waren dadurch zufolge des ungangbaren Geländes und des tiefen Schnees an die Strassen gebunden. Die skilaufernden finnischen Infanteristen befanden sich in dieser Hinsicht von vorneherein im Vorteil.

Das charakteristische Merkmal der finnischen Kampfführung war die unglaubliche Beweglichkeit von Führung und Truppe. Damit wurde im entscheidenden Augenblick im Brennpunkt der Kämpfe regelmässig das zahlenmässige Gleichgewicht gegenüber dem Gegner erreicht. Für den Krieg, wie er in diesen Einöden geführt wird, ist der Finne nach meiner Ueberzeugung mit grossem Abstand der beste Soldat, den es gibt. Jeder, der in einem sportlichen Wettkampf gleich welcher Art je mit Finnen zu tun hatte, wird diese unheimlichen Kämpfer nicht so schnell wieder vergessen und unumwunden zugeben, dass sie uns punkto Einsatzvermögen meilenweit voraus sind. Schon oft versuchte ich, mir die vom Sport her bekannten finstern und bleichen Kerle aus dem Norden als Soldaten vorzustellen und noch nie hätte ich Lust verspürt, ihr Gegner zu sein.

Wir Schweizer würden in einem Abwehrkampf vor den gleichen Aufgaben stehen wie die Finnen. Auch wir hätten voraussichtlich gegen einen an Zahl und schweren Waffen überlegenen Gegner anzukämpfen in einem Gelände, welches uns auf Grund seiner Beschaffenheit ein starker Verbündeter sein könnte. Nicht durch die Wälder und die unendliche Weite und Einsamkeit, sondern durch seine Wildheit. Aber allererste Voraussetzung für einen Erfolg wäre wie bei den Finnen die Frage, *ob wir unser eigenes Gelände meistern würden*, dass wir die dadurch erhoffte Ueberlegenheit über den Gegner erreichen könnten. Die Nordländer haben ihren Wäldern und Wildmarken für sich alle Vorteile abgerungen. Wären wir Schweizer imstande, es ihnen in unsern Voralpen gleichzutun?

Der Krieg deckt mit aller erdenklichen Brutalität auf, was eine Armee kann und was nicht. Wir verliessen uns allzu lange mit rührendem Vertrauen auf die Berge. Unser Angreifer wird uns nicht den Gefallen tun, Truppenverbände aus Leuten gegen uns einzusetzen, welche noch nie Berge gesehen haben. Sorgen wir daher beizeiten dafür, dass es nicht der Gegner ist, welcher die Vorteile aus unserm Gelände für sich herausholt!

Wir hatten einige Jahre einen bekannten Instruktionsoffizier als Regimentskommandanten. Ich bin sicher, dass dieser Offizier die Geländebeherrschung durch die Truppe als ausschlaggebenden Faktor für den Kriegserfolg betrachtet; er bezog sie denn auch sofort in das Ausbildungsprogramm des Regiments ein. Unsere Leute hatten anfänglich an den nächtlichen Ausflügen, die todsicher dann gestartet wurden, wenn vom Mond oder einem Stern nicht die Spur zu sehen war und über alle möglichen Krachen und Töbler führten, keine Freude. Aber später, in grösseren und kleineren Manövern, wurde der Wert dieses Spezialtrainings dem hintersten Füsilier klar. Wir errangen einen «Sieg» nach dem andern und immer auf die gleiche Art: Unser Regiment war einfach zuerst «da» und oft ganze Bataillone an Orten, wo es die Geländebeziehungen den Gegner am wenigsten erwarten liessen.

Die frappante Ueberlegenheit, die wir durch ein kurzes Spezialtraining erreichten, zeigt nur zu deutlich, dass in unserer Ausbildung noch eine Lücke besteht. Die Geländeausbildung geht bei uns nebenher. Das mochte bisher genügen und mag für andere Armeen vollkommen ausreichen. Nicht aber für die Kriegsaufgabe, wie sie für uns heute gilt. Dabei will ich ja nicht etwa behaupten, unsere Einheiten hätten im Gelände gute Leistungen gezeigt; und wenn ich mir überlege, wie viele Leute der Kompagnie, welcher ich angehöre, für eine rasche Umgehung in schwerstem Gelände in Frage kämen, komme ich auf eine erschreckend kleine Zahl. Wenn wir aber im Reduit kämpfen wollen, bekommen wir es alle mit schwerem bis schwerstem Gelände zu tun. Es ist möglich, dass unter dem Druck der Gefahr mancher Soldat über sich selbst hinauswachsen würde. Aber die fehlende Ausbildung können wir im Krieg nicht mehr nachholen. Ferner beginnt dann noch ein weiterer Faktor entscheidend mitzuspielen: Die Zeit. Entweder sind wir die schnelleren, oder dann ist es der Gegner.

Im Arbeitsprogramm des freiwilligen turnerisch-sportlichen Vorunterrichtes figuriert «Geländedienst». Das Ausbildungsziel heisst dort: «Zurechtfinden im Gelände bei Tag und Nacht in allen schwierigen Verhältnissen.» Wir hätten Grund dazu, diesen Geländedienst auch in das Ausbildungsprogramm des Soldaten aufzunehmen. Ich verstehe darunter Märsche durch schwieriges Gelände bei Tag und Nacht, Orientierungsübungen, Orientierungsläufe, Gruppenwettkämpfe auf Zeit über schwierige, markierte Strecken mit grossen Höhendifferenzen und schweren Hindernissen aller Art usw. Ferner

zähle ich dazu die Grundlagen der Gebirgsausbildung. Wir besitzen eine kleine Zahl gut ausgebildeter Leute. Aber 5—10 Mann pro Kompanie genügen nicht. Wenigstens jeder Infanterist sollte die Grundbegriffe des richtigen Gehens und Kletterns sowie die einfache Seiltechnik kennen. Im Winter gehört natürlich Skifahren in dieses Programm, das heisst wir sollten solche Aufgaben auf den Skis durchführen können. Dass wir bei einem Abwehrkampf im Winter unsere blauen Wunder erleben würden, ist für mich klar. Denn leider fährt noch lange nicht das ganze Volk Ski.

Es bleibt uns noch viel zu tun übrig, bis wir das Maximum aus unserm Gelände herauszuholen vermögen. Kommen wir dem Maximum näher, sind wir auch soldatisch ein Stück weiter; denn diese Spezialausbildung ist geeignet, Leistungsfähigkeit, Einsatzfähigkeit, Härte und Mut zu steigern. Die Russen nannten im Winterkrieg 1939/1940 ihre Gegner die «finnischen Teufel». Mögen dann, wenn uns das Schicksal vor die höchste soldatische Probe stellen sollte, aus allen Wäldern und Schluchten zu jeder Tages- und Nachtzeit «helvetische Teufel» über den Eindringling herfallen!

Festhaltungen im Gebirgsdienst

von Oblt. *H. Fredenhagen*, Arzt in einem Geb. Füs. Bat.

Im Gebirgsdienst stellt sich die Aufgabe, mit einfachen Mitteln «gebirgstaugliche» Festhaltungen anzulegen. Unter «gebirgstauglich» verstehe ich solche Fixationen, die mit den tatsächlich zur Verfügung stehenden Mitteln rasch, auch nachts und bei grosser Kälte, selbst durch kombattante Mannschaften korrekt ausgeführt werden können; denn auch diese müssen unter Gebirgsverhältnissen imstande sein, die erste Hilfe bei Unglücksfällen zu leisten.

Die im Lehrbuch für Sanitätsmannschaften angeführten Festhaltungsmethoden befriedigen vor allem deshalb im Gebirgsdienst nicht restlos, weil bei ihnen Material Verwendung findet, das wir oft nicht zur Hand haben. Es fehlt über 2000 m vor allem an Holz. Es kann nicht erwartet werden, dass dieses durch die Truppe vom Tal aus mitgetragen wird. Das Zelt darf im Hochgebirge unter keinen Umständen zu Fixationszwecken Verwendung finden, denn es ist *der* Wärmeschutz des Verletzten. Und für diesen Zweck brauchen wir es